

# Das Märchen von der „schlechten“ Religion“

**RELIGION UND WISSENSCHAFT** *Wissenschaft ist gut, Religion schadet? Buch-Autoren verbreiten diese These. Aber sie stimmt nicht*

VON MICHAEL UTSCH

Aufklärung und Religion zusammenzudenken fällt vielen immer noch schwer. Leider werden bis heute wissenschaftlich-rationale und gläubig-intuitive Zugangsweisen zur Wirklichkeit gegeneinander ausgespielt. Zu allen Zeiten haben Forscher versucht, mit zwingenden Argumenten die Existenz Gottes wissenschaftlich zu beweisen oder zu widerlegen. Gerade das Gebiet der Religionsforschung eignet sich dazu, mit geschickt dargestelltem Zahlenmaterial eigene Aussageabsichten zu untermauern. Auf diese Weise haben amerikanische Religionsforscher – häufig von weltanschaulichen Stiftungen gesponsert – in den letzten Jahren Studien mit dem Fazit vorgelegt: Je religiöser desto gesünder, reicher und glücklicher. Ob und wie allerdings ursächliche Zusammenhänge bestehen, ist alles andere als klar.

Von der Gegenseite sind nun einige Autoren mit dem Anliegen an die Öffentlichkeit getreten, Religiosität als illusionäres Wunschdenken zu entlarven und für eine Befreiung durch eine kritische, objektive Wissenschaft zu plädieren. Prominentestes Beispiel ist das Buch „Der Gotteswahn“ des britischen Biologen Richard Dawkins, dessen pole-

mischer Generalangriff gegen die Religion jedoch wenig substanzielle Argumente vorweist. Als aggressiver, intoleranter Missionar des Atheismus stellt er alle Nicht-Rationalisten als wahnkrank dar. Buchtitel wie „Wir brauchen keinen Gott“ (M. Orfray), „Wie Religion die Welt vergiftet“ (C. Hitchens) oder „Das Ende des Glaubens“ (S. Harris) dokumentieren darüber hinaus, dass der Trend eines „Neuen Atheismus“ aus dem angelsächsischen Bereich hierzulande an Boden gewinnt.

Das belegt ein Aufsatz des bekannten Hirnforschers Manfred Spitzer, der im letzten Jahr in einer renommierten Fachzeitschrift veröffentlicht wurde („Moral und Mord im Namen Gottes“, *Nervenheilkunde* 26/2007, 545-552). Ungewöhnlich – der Wissenschaftler beginnt seinen Text mit einer persönlichen Kindheitserinnerung. Nachdem sein Vater im Krieg durch die kirchliche Segnung von Waffen seinen Glauben verloren hatte, war der Sohn davon tief beeindruckt und habe mit ihm nie mehr über religiöse Fragen gesprochen. Offenbar hat die väterliche Haltung Spitzer nachhaltig geprägt. So ist Spitzer zu der

Einsicht gelangt, dass Religion schadet, Wissenschaft hingegen nutzt. Diese Spaltung spiegelt exakt seine kindlichen Erfahrungen wider. In seinem Schlusssatz gesteht er ein, dass die Mitteilung persönlicher Erfahrungen einen Standpunkt schwächen kann. Fast etwas resignierend endet der Autor jedoch: „Wenn es um Religion geht, hat jeder seine Erfahrungen, und es sind letztlich diese, die unsere Meinungen prägen.“

Es ist bedauerlich, dass der Autor sich zu wenig mit den Grundlagen religionspsychologischer Forschung vertraut gemacht hat, sonst hätte er das Prinzip vom Ausschluss der Transzendenz beherrzigen können. In der Religionsforschung geht es gerade nicht um die persönliche Erfahrung und subjektive Meinung des Forschers. Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt dessen, was etwa ein Proband als religiöse Erfahrung berichtet, wird bewusst ausgeklammert, weil jede empirische Sozialwissenschaft dazu keine zuverlässige Aussage machen kann. Die Religionspsychologie untersucht nicht die Religion selber, sondern deren Wirkungen auf die Menschen. Religionsfor-

schung wird unwissenschaftlich, wenn sie persönliche Einstellungen und Haltungen belegen soll.

Problematisch an Spitzers Aufsatz ist, dass der Autor aus vereinzelten Studienergebnissen diejenigen Befunde herausgefiltert hat, die seine biografisch geprägte Hypothese unterstützen. Die Fülle an entgegengesetzten Befunden – dass nämlich stärkere Religiosität mit eindeutig höherem prosozialem Empfinden und Verhalten einhergeht –, wird gänzlich unterschlagen. So ergab eine repräsentative Befragung von 16- bis 29-jährigen Deutschen im Jahr 2006, dass sich selber als religiös verstehende junge Menschen eindeutig mehr soziale Einstellungen zeigten als Nichtreligiöse (weitere empirische Nachweise bei B. Grom: *Religionspsychologie*, München 2007, S. 127-145).

Wenn Spitzer also aus seinen Überlegungen folgert, die einzige gemeinsame Basis für eine verbindliche Weltkultur liege in der Wissenschaft, übergeht er das immense Kulturgut der Religionen, das unsere Gesellschaft prägt. Außerdem kennt er die Geschichte des christlichen Abendlandes schlecht. Denn jenseits aller Polemik um die Gewaltneigung im Christentum, die es auch gibt, ist der christliche Glaube aus kultur-

wissenschaftlicher Sicht primär für die Entwicklung von Toleranz und Menschenwürde verantwortlich (A. Angenendt: *Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert*, Münster 2007). Es ist bedauerlich, dass der alte Streit zwischen Glaube und Wissen von vielen „neuen Atheisten“ ohne Kenntnis der benachbarten Forschungsgebiete auf einem Niveau geführt wird, das keine weiterführenden Einsichten zulässt. Der Versuch, religiösen Glauben empirisch auszutreiben, ist ebenso unwissenschaftlich wie der, die Existenz Gottes beweisen zu wollen.



■ Dr. **Michael Utsch** ist Diplom-Psychologe und arbeitet als Referent in der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

---

*Das eigene Leben filtert  
die Wahrnehmung*

---